

ropäisch-arabischen Kulturtransfers hätte präsentieren und vom biographischen Element hätte lösen müssen, zieht sie eine weitere Lebensgeschichte hinzu und gibt ihren roten Faden zuliebe der fixen Idee einer biographischen Spiegelung auf. Trotz dieser Einschränkungen liegt hier eine meistens kurzweilige und bereichernde neue Biographie dieses Wanderers zwischen den Welten vor, welche die bislang vorliegenden Abhandlungen Oumelbanine Zhiris und Dietrich Rauchenbergers ergänzt, indem sie das Leben von „Leo dem Afrikaner“ auf die darin angelegten Aspekte des Kulturtransfers zuspitzt.³

Anmerkungen:

- 1 Ursprünglich stammt die Geschichte aus einer arabischen Sammlung mit dem Titel „Hundert Geschichten“; Davis, S. 116.
- 2 Nach mehrfacher Erwähnung wird die Passage auf S. 234 erstmals ausführlich zitiert.
- 3 O. Zhiri, *L'Afrique au miroir de l'Europe. Fortunes de Jean Léon l'Africain à la Renaissance*, Genf 1991; D. Rauchenberger, *Johannes Leo der Afrikaner. Seine Beschreibung des Raumes zwischen Nil und Niger nach dem Urtext*, Wiesbaden 1999.

Jörn Leonhard / Ulrike von Hirschhausen: Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert (= Freiburg Institute of Advanced Study, Rote Reihe, Bd. 1), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 128 S.

Rezensiert von
Roland Ludwig, Hanau

Das Buch von Jörg Leonhard und Ulrike von Hirschhausen entspringt einem größer angelegten Forschungsprojekt zu den multiethnischen Großreichen Großbritannien, Habsburg, Russland und Osmanisches Reich im 19. und 20. Jahrhundert. Warum aber „Empires“? Warum nicht Imperien? Leonhard und von Hirschhausen geben in diesem wohl als Darlegung bereits vorliegender Ergebnisse ihrer Studien konzipierten Band keine Begründung ihrer Begriffswahl. Der Leser kann somit nur rätseln, warum auf den durchaus eingeführten Begriff Imperien verzichtet wurde.¹

Und wieso „Empires und Nationalstaaten“? Es handelt sich bei dem vorliegenden Band keineswegs um eine vergleichende Arbeit zu „Empires“ und Nationalstaaten, sondern ausschließlich um eine Studie zu den vier oben genannten Imperien. Der Buchtitel ist daher irreführend. Erwähnung finden nationalstaatliche Ordnungs- und Integrationsvorstellungen als Tendenz in den untersuchten „Empires“, da sie zu einem Prozess der Angleichung zwischen Nationalstaaten und „Empires“ gehören.

Aber was bietet der schmale Band mit seinen gut 100 Textseiten? Eine selektive und ausschnittshafte Untersuchung von ausgewählten Imperien der Neuzeit. Die Kriterien für die Auswahl werden nicht verdeutlicht. Ausgangspunkt ist die Frage nach historischen Alternativen zum Nationalstaat. Leonhard und von Hirschhausen arbeiten dabei an einem weitgehend vernachlässigten Thema der europäischen Historiographie, vernachlässigt aber auch nur, wenn das weite Feld der auf die Ökonomie bezogenen Imperialismusdebatten ausgeblendet wird, was die Autoren mit (vielleicht zu) großer Souveränität tun. Ein neues Forschungsfeld lässt sich selbstverständlich leichter und unbeschwerter betreten, wenn die als überholt betrachteten Diskurse links liegen gelassen werden. Konkret untersuchen die Autoren imperiale Deutungskulturen am Beispiel der symbolischen Repräsentation der „Empires“ durch Monarchien und Dynastien. Der politisch-konstitutionelle Funktionsverlust der britischen Monarchie wurde ersetzt durch das imperiale Element im monarchischen Selbstverständnis und in den Repräsentationsformen: die Monarchie als Empire-Symbol. In der Habsburgermonarchie wurde die übernationale Dynastie zur Klammer der verschiedenen ethnischen Gruppen, was anders als in einer transpersonalen Dynastie wie in der britischen über die Person des Monarchen erreicht wurde. Die Romanov-Dynastie wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr, wie seit Jahrhunderten üblich, als fremdländisch dargestellt, sondern die imperiale Expansion wurde als national-russische Aufgabe gedeutet. Betont wurde nun die Einheit von Herrscher und Volk im Zeichen eines populären Nationalis-

mus. Im Osmanischen Reich ermöglichte die programmatische Verbindung von Sultanat und Kalifat eine religiöse Selbstinszenierung des Sultans als geistlicher Führer aller Muslime, aber die Repräsentationspolitik blieb letztendlich anachronistisch und schöpfte aus erfundenen Traditionen. Die Klassifizierung der Bevölkerung als Erfassung und Beherrschbarmachung der multiethnischen Gesellschaft der „Empires“ ist ein zweiter Schritt der Untersuchung. Volkszählungen, nach 1850 übernommen von Nationalstaaten, waren Teil der Herrschaftsstrategie, und dienten der Erschließung unbekannter Räume und halfen Ordnung zu schaffen oder zu stabilisieren. Die Motive konnten sein: Die Feststellung von Steuerzahlern und Soldaten, aber auch gesellschaftsreformerische Bestrebungen (Habsburg) oder ethnische Exklusion (Russland). In Indien führte der britische All-India-Census zu einer Verfestigung der Kategorie Kaste, die als nationales Solidaritätsprinzip diente, was dem kommunitaristischen Nationalismus eine soziale und ideologische Basis bot.

In einem dritten Untersuchungsfeld sehen sich Leonhard und von Hirschhausen die Rolle der imperialen Militärs an. Dabei interessiert sie in erster Linie die allgemeine Wehrpflicht, die im Habsburgerreich, in Russland und im Osmanischen Reich eingeführt wurde. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war teilweise durch militärische Niederlagen motiviert. In Russland blieb das Militär isoliert von der Gesellschaft; daran änderte auch die allgemeine Wehrpflicht nichts. Im Osmanischen Reich blieb trotz aller anderslautenden Absichtserklärungen die Wehrpflicht vor 1914 faktisch auf Muslime beschränkt. In der Habsburgermonarchie

ging es von vornherein um ein multiethnisches Wehrpflichtmodell, das der Integration der einzelnen Nationalitäten in einer übernationalen „Schule des Volkes“ diente. Der Integrationserwartung widersprach jedoch vielfach die praktische Umsetzung bzw. die gesellschaftliche Realität: Fernbleiben der Rekruten von der Musterung (vor allem außerhalb der österreichischen Kronländer) und die ungarischen Autonomiebestrebungen im Hinblick auf die militärische Struktur.

Großbritannien war ein Ausnahmefall, da hier die Wehrpflicht erst 1916 während des Ersten Weltkriegs eingeführt wurde. Multiethnizität hatte es in den britischen Kolonialstreitkräften jedoch faktisch durch den hohen Anteil irischer, schottischer und walisischer Rekruten bereits früher gegeben. Eine größere Beteiligung der Dominions und der indigenen Bevölkerung wurde mit dem Burenkrieg aktuell. Eine multiethnische britische Armee des Empires wurde nach 1900 schrittweise von einer Idee zur Realität.

Der Kern der abschließenden Aussage der Studie zu den Imperien im 19. Jahrhundert ist der Befund einer tendenziellen Angleichung und Mischung zwischen „Empires“ und Nationalstaaten, was in der Anlehnung der „Empires“ an nationalstaatliche Ordnungs- und Integrationsvorstellungen zum Ausdruck kam. In den Nationalstaaten wurden zunehmend imperiale Elemente wie in der überseeischen Expansion oder der Herrschaftslegitimation genutzt. Trotz aller national-homogenisierenden Staatsbildungen hat die Polyethnizität der Imperien im Nationalstaat überlebt. Es ist auch kaum angebracht, vom 19. Jahrhundert als einem Jahrhundert der Nationalstaaten zu sprechen. Die Ausführungen

von Leonhard/von Hirschhausen zu den nationalisierenden „Empires“ und imperialisierenden Nationalstaaten implizieren, dass der Nationalstaat als Projekt, als nation-building, ein Elitenprojekt ist. Dieser Aspekt hätte eine stärker typologisierende und systematisierende Untersuchung verdient.

Anmerkungen:

- 1 Auch H. Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005 und J. Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009 kommen ohne den Anglizismus aus.

Iris Borowy (Hrsg.): Uneasy Encounters. The Politics of Medicine and Health in China 1900–1937, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2009, 230 S.

Rezensiert von
Klaas Dykmann, Roskilde University

Der von Iris Borowy herausgegebene Sammelband beschreibt die Wechselwirkungen zwischen westlicher und (traditioneller) chinesischer Medizin vor dem Hintergrund politischer Instabilität, Fremdaggression und interner Reformbemühungen in China während der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Der Band hilft viele Schlagworte zu verstehen, die heute zur Erklärung der Geschichte und aktuellen Positionierung Chinas bemüht werden. Darunter fallen die nationale